

Andreas Mielke

Schwarze und weiße Sklaven: Zur Sklavenfrage in deutschen Gedichten des achtzehnten Jahrhunderts

Während die militärische Brutalität und der religiöse Fanatismus der spanischen Konquistadoren in Mittel- und Südamerika spätestens seit den Bemühungen von Las Casas in Europa bekannt und entsprechend gebrandmarkt werden, zögert man im Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts, den englischen und französischen Eroberern in Nordamerika und in Afrika mit der gleichen Kritik zu begegnen. Scheint es doch quantitative und qualitative Unterschiede zu geben, die besonders dadurch zu milderem Urteilen führen, daß die Indianer Nordamerikas nicht offensichtlich unterjocht, sondern "lediglich" vertrieben und ihres Landes beraubt werden. Am überseeischen Sklavenhandel beteiligen sich Deutsche kaum, weniger wohl, weil ein Übermaß an Menschenliebe sie davon abhält, sondern weil es ihnen an Kolonien mangelt. Um so erstaunlicher mag es scheinen, daß auch deutsche Dichter und Philosophen die Verteidigung und die Verurteilung der Sklaverei zum Teil heftig diskutieren.

Allgemein ist man jedoch durchaus bereit, die Eroberung Amerikas und die Ausbeutung Afrikas als legitim oder zumindest als legitimierbar anzusehen. Schließlich gilt es, den angeblich unzivilisierten Heiden Kultur und Religion zu bringen, wobei das Streben nach Schätzen "in der Regel als natürliches und durchaus ehrenwertes Ziel nationalen Expansionsdranges und individueller Unternehmungslust"¹ erscheint.

Die oft unheilige Allianz zwischen christlichem Missionsgedanken, säkularem Sendungsbewußtsein der Aufklärung und dem Wunsch des einzelnen Bürgers nach einer im Vergleich zu Europa freieren ökonomischen und politischen Existenz bildet die bequeme ideologische Basis, auf der die Ausbeutung und Unterdrückung fremder Völker bis heute, und keineswegs nur von den Machthabern, gerechtfertigt wird.

Das noch nicht vom Rousseauismus verklärte Bild des roten und schwarzen "Wilden" ist weitgehend geprägt durch den undifferenzierenden Stempel europäischer Kulturarroganz.² Der Hochmut manifestiert sich nicht nur in den Berichten der Seefahrer und Abenteurer,³

sondern auch in den wissenschaftlichen Enzyklopädien und Nachschlagewerken der Zeit.⁴ So heißt es noch um die Mitte des so stolzen Jahrhunderts der Aufklärung in Zedlers *Universal-Lexicon* in schamloser Verallgemeinerung: "Die Eingebornen Americaner sind überhaupt alle sehr tückisch, wild, grausam, und von recht böser Art. . . . Jedoch der bißherige Umgang mit den Europäern hat die Wildheit der Americaner um ein ziemliches gemindert, und sie viel leutseliger gemacht."⁵

In der Tat ist der Eintrag im *Universal-Lexicon* bereits zu dieser Zeit reaktionär.⁶ Denn daß die Europäer durchaus selbst "von böser Art" und daß die Eingeborenen anderer Erdteile durchaus "edel" sein können, weiß man auf dem alten Kontinent seit altersher, und in der Neuen Welt weiß man es nicht nur, sondern man unternimmt erste Schritte, gegen das Unrecht anzugehen.

1688, in demselben Jahr, in dem in England Aphra Behns Erfolgsroman von der Geschichte des königlichen schwarzen Sklaven *Oroonoko* erscheint, wird in Germantown, im ausnahmsweise legal von den Indianern gekauften Staat des Quäkers William Penn, das erste Dokument zur Befreiung der Sklaven veröffentlicht.⁷

Franz Daniel Pastorius, der geistige Führer der deutschen Emigranten, deren Auswanderung aus Krefeld vor dreihundert Jahren 1983 offiziell gefeiert wurde, unterzeichnet nicht nur den ersten amerikanischen Aufruf gegen die Sklaverei, sondern liefert auch in einem bisher kaum beachteten kleinen Gedicht "Gegen die Negersklaverei" (um 1700) das erste literarische Werk, in dem der amerikanische Sklavenhandel direkt angeprangert wird:

Allermaßen ungebührlich
Ist der Handel diese Zeit,
Daß ein Mensch so unnatürlich
Andre drückt in Dienstbarkeit.
Ich möcht einen solchen fragen,
Ob er wohl ein Sklav möcht sagen?
Ohne Zweifel wird er sagen:
Ach bewahr mich Gott! Nein! Nein!⁸

Pastorius' Klage, die sich mit der Logik rationalistischer Argumentationskunst verbindet, stützt sich wie selbstverständlich auf ein Axiom, das die Gleichheit der Menschen als natürlich voraussetzt. Es braucht hier nicht zu interessieren, ob Gleichheit wirklich natürlich sei, denn allein das logische Argument des Juristen Pastorius ist unmittelbar einleuchtend: Es dürfte auch ohne ideologische Theoriediskussion kaum einen Zweifel daran geben, daß der Unterdrücker nicht mit dem Unterdrückten tauschen möchte. In diesem Gedicht preßt allein schon der atemberaubende Gedanke an einen solchen Rollentausch dem angesprochenen Nicht-Sklaven einen Ruf nach Gott als der höchsten Autorität ab.

Pastorius' politisches Dokument hat, wie die Geschichte zeigt, wenig Erfolg und wird selbst von den Quäkern in Pennsylvanien kaum beachtet und bald vergessen. Demgegenüber hält die überwiegend sentimentale Literatur des achtzehnten Jahrhunderts das Unrechts-

bewußtsein wach und verbreitet es diesseits und jenseits des Atlantiks. Zu den populären Stoffen der europäischen Aufklärungsliteratur gehören auch die verschiedenartigen Bearbeitungen des "Oroonoko"-Themas,⁹ die zahlreichen Robinsonaden mit dem Prototyp des durchaus zivilisierbaren "Wilden" Freitag¹⁰ oder die in Deutschland besonders durch Christian Fürchtegott Gellert popularisierte Geschichte des profitsüchtigen Engländers Inkle und seiner edelmütigen Retterin, der indianischen "Prinzessin" Yariko, die er, nachdem er sie geschwängert hat, als Sklavin verkauft.¹¹

Auch in Gellerts Gedicht "Die beiden Schwarzen", in dem zwei Sklaven, die sich unglücklicherweise in dieselbe Mitsklavin verlieben, nicht nur die Geliebte, sondern auch sich selbst erdolchen, wird wenigstens das Vorhandensein von Tugendbegriffen bei schwarzen Sklaven illustriert. "Edle Triebe", Liebe und Freundschaft, werden bei Gellert als natürlich vorausgesetzt, denen nicht etwa Freiheit, sondern europäische Bildung fehle, um einen Umschlag ins Laster zu verhindern:

Von mancher That, die die Natur entehrte,
War oft der Grund ein edler Trieb,
Der in ein Laster sich verkehrte,
Bloß weil er ungebildet blieb.

Die Tragödie der Menschen dieses Gedichts liegt aber in der Tatsache, daß es sich hier um zwei Schwarze handelt, die ausweglos "verdammte zur Sklaverei" sind. Ein "normales" Verhalten, in dem beispielsweise einer der Beteiligten in vielleicht edler Entsagung das Feld der Liebeswerbung verlassen könnte, ist ja von vornherein durch die Gefangenschaft unmöglich gemacht, "und still ertragen sie die Quaal feindselger Triebe,/ Die Quaal der Eifersucht, der Redlichkeit und Liebe,/ Und sahn sich oft. . . ." ¹²

Die Popularität dieser mehr oder weniger melodramatischen Geschichten und Gedichte, an deren Stoff auch Goethe literarisches Interesse zeigt,¹³ kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Verständnis fremder Rassen generell äußerst verschwommen ist. Nicht-Europäer, wie der im achtzehnten Jahrhundert sprichwörtlich dumme und/oder häßliche Hottentotte, finden, mit wenigen Ausnahmen,¹⁴ hauptsächlich in ihrer Funktion als willkommene Lieferanten exotischer Schimpfwörter oder als unterhaltende Grottesken Interesse. Dementsprechend vergleicht der junge Gelehrte Gotthold Ephraim Lessing den angefeindeten literarischen Gegner mit einem Hottentotten.¹⁵ Noch im *Laokoon* geht Lessing von einem eurozentrischen Schönheitsbegriff aus, dessen Gegenteil, das "Ekelhafte", die Hottentotten verkörpern. Lessing hat vermutlich nie einen Hottentotten gesehen; er bezieht sein Wissen aus einer englischen Satire.¹⁶

In seiner gesellschaftskritischen *Geschichte der Abderiten* bietet demgegenüber Christoph Martin Wieland mit der Darstellung einer "schwarzen Venus"¹⁷ aus Afrika einen relativen Schönheitsbegriff an, der nicht nur dem der provinziellen Abderiten, sondern dem im *Laokoon* definierten Schönheitsbegriff Lessings direkt gegenübersteht.

Daß es sich bei dem Begriff des Schönen um ein Problem der Hermeneutik handelt, veranschaulicht auf humorvolle Weise Magnus Lichtwers Gedicht "Der Mohr und der Weiße", das einigermaßen überraschend in Wilhelm Heinses Rokoko-Anthologie von 1774-75 wieder abgedruckt wird, obwohl es auf den ersten Blick wenig mit den erotischen "Schäffereien" gemein zu haben scheint. Doch geht es in beiden Bereichen, in der Ästhetik und in der Ethik, um eine Relativierung der sich gefährlich verabsolutierenden Schönheits- und Tugendbegriffe der bürgerlichen Gesellschaft. Wie Wieland wehrt sich der Satiriker Magnus Lichtwer in seinem Gedicht gegen diesen absoluten, und das heißt leider praktisch oft: chauvinistischen Schönheitsbegriff. Lichtwers "Bengale", der vor dem europäischen "Richter" der Ästhetik unterliegt, verweist auf die zugrundeliegende hermeneutische Problematik: "In Tunis hättest du verloren." Lichtwer unterscheidet nicht zwischen "Bengalen" und dem "schwarze[n] Kind der Mohren"; er braucht die Anschauung nicht, denn:

So manches Land, so mancher Wahn.
Es kommt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an;
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.¹⁸

Doch zu dieser Zeit, in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, ändert sich mit der sich rapide entwickelnden wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Situation auch die deutsche Literatur grundlegend—und nicht nur die wildesten "Originalgenies" berufen sich auf Rousseaus kulturkritischen Vergleich mit den "Wilden", die angeblich von gesellschaftlichen Zwängen frei seien.

Während die Literatur des Sturm und Drangs Deutschland durchbraut, erschüttert die Forderung nach Freiheit, des Europäers und des "Wilden", nicht nur die Mauern der absolutistischen Zwingburgen, sondern auch das Pflicht- und Moralverständnis der Aufklärer, die es nicht vermocht haben, der Unmenschlichkeit des Sklavenhandels Einhalt zu gebieten. Doch gerade aufklärende Literatur spielt dabei eine entscheidende, wenn auch dialektische Rolle: Es ist aufklärende Literatur, die, geweckt aus dem Traum der Perfektibilität des Menschen, die Korruptibilität des Menschen wissenschaftlich beschreibt.

Deutschland wird zu dieser Zeit geradezu überschwemmt von einer äußerst heterogenen Exotica- und besonders Americana-Flut, die sich mit Vehemenz in das mehr als aufnahmebereite Publikum ergießt.¹⁹ Der Wissensdurst der deutschen Bourgeoisie ist zwar vorhanden, noch ehe der Tee im Hafen von Boston schwimmt, doch öffnet erst der amerikanische Befreiungskrieg die Schleusen vollständig. Bedeuten doch die Neuigkeiten aus Übersee zugleich Wasser auf die Mühlen der unter dem Joch des Despotismus ächzenden und zum Teil noch "leibeigenen" Europäer, die sich selbst nicht zu Unrecht mit Sklaven vergleichen.

Wie kaum ein anderer macht der Schwabe Christian Friedrich Daniel Schubart in seiner *Teutschen Chronik* Propaganda für die Sache der amerikanischen Freiheitskämpfer; und sein "Freiheitslied eines Kolonisten" (1776) zeigt wie sein "Vaterlands-Lied der Amerikaner" (1777)

zugleich nicht nur einen unbändigen Freiheitsdrang, sondern auch eine außergewöhnliche Kenntnis amerikanischer Verhältnisse. Allerdings trifft das eher auf militärische Ereignisse zu als auf seine schauerlichen Berichte von den menschenfressenden "Wilden". 1790, nach der zehnjährigen Haft, schreibt er: "Für die Afrikaner wär' es eine wahre Wohlthat, von einer gesitteten Nation überwältigt zu werden."²⁰

Schubarts bekanntester Gegenspieler im Bereich der Publizistik ist der Göttinger Gelehrte August Ludwig Schlözer.²¹ Er fürchtet, daß in der "Rebellion" in Amerika nicht die angestrebten Ideale der Aufklärung verwirklicht werden, die später in den Schlagworten der Französischen Revolution als "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zusammengefaßt werden. Es ist das Mißverständnis Schlözers wie auch das mancher seiner dichtenden Zeitgenossen, in der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung mehr sehen zu wollen, als historisch wirklich gegeben ist.²² Denn primär kämpfen die Aufständischen ja nicht für Gleichheit oder gar Brüderlichkeit, sondern für Freiheit, und das heißt erst einmal ganz spezifisch: Steuerfreiheit.

Gleichheit, zumindest Gleichheit vor dem Gesetz, ist aber eines der Hauptideale der Aufklärung.²³ Zwar gibt es zu dieser Zeit keine ausreichende Definition dessen, was Gleichheit ist,²⁴ doch schließt das Gleichheitsstreben im Prinzip den Europäer und den "Wilden" ein, den schwarzen Sklaven wie den weißen Bürger. Dieses Ideal wird übrigens sowohl von denen als Ziel angestrebt, die mit Hilfe der *Kultur* des Europäers den "Wilden" zu einem gleichwertigen und gleichwürdigen Repräsentanten einer allgemeinen und humanen Menschheit bilden wollen, als auch von den Anhängern Rousseaus, die mit Hilfe der *Natürlichkeit* des "Wilden" den Europäer zu einem humanen Menschentum erziehen wollen. Beide sonst entgegengesetzt argumentierenden Bewegungen zielen auf endliche Gleichheit der Rechte ab.

Beide Bewegungen müssen daher notgedrungen bei ihrem Blick auf Amerika zögern, den Ereignissen ihre vollständige Zustimmung zu gewähren, trotz der zum Teil enthusiastischen Begrüßung des Freiheitskampfes selbst.²⁵ Der Konflikt wird noch deutlicher, als einige Sekten in den amerikanischen Kolonien sich anschicken, Sklaven durch gezielte Unterweisung und Ausbildung auf die Freilassung vorzubereiten.

Besonders für die deutschen Autoren, denen die Bestrebungen der amerikanischen Quäker nicht unbekannt sind, muß der Kontrast zwischen dem Kampf der Kolonisten gegen die englische Herrschaft und der gleichzeitigen Beibehaltung der Sklaverei ein Rätsel sein.²⁶

Der vor Herders "Neger-Idyllen" in Deutschland bekannteste Ausdruck der Empörung gegen die unmenschliche Behandlung der Sklaven zur Zeit der Aufklärung liegt in einem Gedicht von Matthias Claudius vor. In seinem emotionalen Protest wird das Gefühl des Mitleids mit der unterdrückten Kreatur unmittelbar herausgefordert, indem er den verschleppten und versklavten schwarzen Mann selbst klagen läßt. Das erbarmungswürdige Schicksal des Negersklaven manifestiert sich in körperlichem *und* seelischem Leid. Die Klage des "Schwarzen in der Zuckerplantage" (1773) ist trotz ihrer Kürze umfassender Ausdruck absoluter Hoffnungs- und Trostlosigkeit:

Weit von meinem Vaterlande
 Muß ich hier verschmachten und vergehen,
 Ohne Trost, in Müh' und Schande;
 Ohhh die weißen Männer!! klug und schön!
 Und ich hab den Männern ohn' Erbarmen
 Nichts getan.
 Du im Himmel! hilf mir armen
 Schwarzen Mann!²⁷

Die Würde des Menschen ist hier nicht nur angetastet, sie ist vernichtet. Selbst die Arbeit, die die Ideologie des Bürgertums zum Zweck der Befreiung von der feudalen Vormundschaft zur Tugend veredelt hat, "adelt" nicht, ist Schande, spricht also dem zugrundeliegenden Gedanken der Perfektibilität des Menschen Hohn.

Die Europäer dieses Gedichts sind nicht nur mächtig, sondern auch klug und schön, Vertreter des Verstandes und der Schönheit, der Begriffe also, die sich in dem Wort "Aufklärung" so bezeichnend miteinander verbinden. Klugheit und Schönheit sind natürlich keine moralischen Qualitäten, und sie hindern den Europäer nicht, den Mitmenschen erbarmungslos zu unterdrücken.

Das Gedicht von Matthias Claudius ist zugleich Klage und Anklage: Es ist ein Gedicht gegen die Ideologie der Aufklärung. Das naturrechtliche Argument des Schwarzen—"Und ich hab den Männern ohn' Erbarmen Nichts getan"—die Berufung auf juristische Prinzipien also, in denen gegebenenfalls Gründe für eine Versklavung, als Strafe etwa, liegen könnten, kann vor dem Forum einer selbstgerechten Verstandeskultur nicht gewinnen. Das Leiden des Sklaven ist Beweis für die Brutalität europäischer Rationalität; die historische Wirklichkeit widerspricht der Humanität und propagierten Überlegenheit, auf die sich die europäische Zivilisation so gern beruft. Für die leidende Kreatur scheint es nur einen Ausweg zu geben: die Hilfe Gottes. Im Gegensatz zu der eher rhetorischen Hinwendung (des Weißen) zu Gott im Gedicht von Pastorius ist dieses Gebet (des Schwarzen) Ausdruck echter Verzweiflung.

Doch ist dies nicht nur ein religiöser Trost des empfindsamen Claudius. In der Aufklärungsdiskussion taucht ja immer wieder die Vorstellung auf, die Wilden einschließlich der Sklaven hätten keine Religion, seien also schon von daher rechtlos. Claudius' Schwarzer hat aber Religion; und was nur eine rhetorische Gebetsformel zu sein scheint, entschleiern sich bei genauerem Zusehen als zugleich rationales Argument gegen die Sklaverei überhaupt.²⁸

Die Verzweiflung des Schwarzen in Claudius' Klage klingt übrigens durchaus authentisch, so daß man kaum bemerkt, daß das Gedicht auch ein kleines gereimtes Kunstwerk ist, und nicht nur unreflektierte Herzensergießung eines vor Mitleid überfließenden Pietisten.

Schon zwanzig Jahre vor Herders berühmten "Neger-Idyllen" bedauert Schubart die Vergeblichkeit derartiger Klagen. Am 15. Juli 1776, zu der Zeit also, in der er den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg fast wöchentlich und meistens positiv kommentiert, veröffentlicht auch er in

seiner *Teutschen Chronik* eine erneute, heftige "Anklage", in der er sich ausdrücklich auf das Gedicht von Claudius beruft:

Wie oft sind nicht schon die Europäer wegen ihres unmenschlichen Betragens gegen die Schwarzen in Amerika angeklagt worden; aber was hats geholfen! Wann Kladius seinen Schwarzen so rührend klagen ließ, und ihn Chodowiecki mit der vollen Kraft seines unnachahmlichen Griffels zeichnete? Die barbarischen vom Teufel der Gewinnsucht besessenen Europäer verschlossen ihr Herz, und befriedigten sich mit der falschen Entschuldigung, die unglücklichen Negern wären zur Tugend und zu guten Handlungen weniger fähig, als andre Menschen.²⁹

Doch ist Schubart weit davon entfernt, den Neger nun als "edlen Wilden" anzusehen. Er schildert auch die menschlichen Schwächen der schwarzen Sklaven, mildert diese aber durch den schon erwähnten Verdacht Wielands, daß die Sklaven erst durch den Zustand der Versklavung zu dem wurden, was durch schauerliche Schreckensnachrichten aus den Kolonien verbreitet wurde. Schubarts Gesamturteil über die Schwarzen fällt aber durchaus positiv aus:

Wenn die Menschen die Wohlthaten nicht so bald vergäßen; so würde man staunen, so viel Herzhaftigkeit, Größe der Seele und Heldenmuth bey Sklaven anzutreffen. Sie sind auch nicht so dumm, wie man sichs vorstellt; sie lernen die Handwerker [!] sehr leicht, die man sie lehrt; sind geschickte Nachahmer, und wenn sie nichts erfinden; so ist Sklaverey Schuld daran, die die Fähigkeit der Seele hemmt und stumpf macht. Man nimmt bey ihnen einen Grund von Eigenliebe wahr, der sich bey allen Gelegenheiten äußert. Sie sind entzückt, wenn ein Weißer was thut, das ihnen schwer vorkommt; aber sie können ihre Freude auch nicht verbergen, wenn sie einen Weißen ungeschickt oder im Elend sehen, und wenn sie ihm zu Hülff eilen, so geschiehts mehr aus Prahlerey als aus Menschenliebe. Gegen die Gefährten ihres Elends sind sie mitleidig und freygebig; kurz, man bemerkt bey den Negern, daß sie alle menschlichen Anlagen haben, und daß sie nur der Sklavenstand, den sie so schrecklich dulden müssen, unter uns herab setze.—Wehe dem, von dessen Geißel das Blut dieser Unglücklichen troff.³⁰

Hier klingt ein neues Argument gegen die Sklaverei an. Nach der allgemeinen Logik eines Pastorius und den relativierenden ästhetischen Argumenten Lichtwerts und Wielands, nach der moralisierenden eines Gellert und der eher emotionalen Betroffenheit eines Claudius kommt hier eine direkte historisch-politische Überlegung zum Ausdruck: Das "Wehe dem" ist zwar noch allgemein und kann als Hinweis auf schließliche Bestrafung durch Gott verstanden werden, es klingt aber doch schon so, als wolle Schubart, der Rebell im eigenen Vaterlande, die Unterdrücker vor möglichem und direkterem Widerstand warnen.

Damit wendet sich der Protest von allgemeinen Klagen zu spezifischen Forderungen. Revolutionäres Denken breitet sich auch in Deutschland noch vor der Französischen Revolution aus. Das deutlichste Beispiel für diesen neuen Ton in der Diskussion des Sklavenhandels liefert ein anderer zeitgenössischer Dichter, dessen satirische Schärfe und außergewöhnliche Differenziertheit weder in den Übersichten noch in den Spezialuntersuchungen zum Bild des Schwarzen im

achtzehnten Jahrhundert ernsthaft gewürdigt worden sind. Hier wird nochmals deutlich, warum selbst die Zeitgenossen, die in Amerikas Freiheitskampf einen Fortschritt sehen, Schwierigkeiten haben müssen, sich mit den Anschauungen der Kolonisten unter General Washington vollkommen zu identifizieren.

Gottlieb Conrad Pfeffels "Lied eines Negersklaven im Beginn des amerikanischen Krieges" (1778) dokumentiert eindrücklich nicht nur die Hoffnungen, sondern auch die Zweifel, die sich im Zusammenhang mit den Ereignissen in Nordamerika einstellen. Anders als die Freiheitsenthusiasten vom Schlage Schubarts macht der Elsässer Pädagoge auf die Widersprüchlichkeit innerhalb der Ideologie der amerikanischen Befreiungsbewegung selbst aufmerksam. Sein Gedicht beginnt daher nicht mit einem Heilswunsch für Amerika, sondern mit einem eher satirischen Glückwunsch für Afrika. Aber Menschen dreier Kontinente, auch die Deutschen werden angesprochen:

Wohl dir, liebes Afrika!
Nun behältst du deine Kinder,
Schon verkauft Germania
Seine Söhne wie die Rinder.
Mit stiefmütterlicher Hand
Reißt es sie von seinen Brüsten,
Um durch sie das neue Land,
Das wir düngen, zu verwüsten.³¹

Der Menschenhandel des deutschen und englischen Adels, von unzähligen Zeitgenossen gebrandmarkt und auch von Schiller in *Kabale und Liebe* behandelt, weckt das unmittelbare Interesse des Dichters, ruft direkte Betroffenheit und Kritik hervor. Der Vergleich zwischen dem Schicksal der schwarzen Sklaven und dem Los der deutschen Soldaten richtet sich nicht nur allgemein gegen die Sklaverei, sondern bezieht gezielt und unmißverständlich die politisch-ökonomische Situation des schamlosen Menschenhandels und des gnadenlosen Profitdenkens der Herrschenden ein.

So ist Pfeffel nicht einfach nur für die unbedingte und sofortige Freilassung der Sklaven, sondern er verlangt in einem anderen Gedicht die—bis heute nicht realisierte—Sicherstellung der ökonomischen Voraussetzungen für eine Verwirklichung zivilisierten Lebens. In seiner "Epistel an Schlosser" erklärt er mahnend sein politisches Ziel:

Die Sklaven machten wir zwar frey,
Doch, was noch klüger ist, wir gäben
Den Freygelass'nen auch zu leben,
Sonst ist die Wohlthat Barbarey.³²

Pfeffels "Lied eines Negersklaven" kann durchaus als Literatur des Widerstands angesehen werden, und die Einzelschicksale deutscher Schriftsteller beweisen, daß diese Art Literatur schon damals gefährlich ist: Der junge Schiller, Verfasser der gesellschaftskritischen *Räuber*, muß bekanntlich aus Württemberg fliehen; Schubart wird aus seinem Exil auf württembergischen Boden gelockt und zehn Jahre lang ohne Anklage

und Gerichtsurteil in Festungshaft gesetzt; Pfefferl ist als Colmarer Bürger nicht greifbar,³³ aber Johann Gottfried Seume, bekannt als Verfasser eines Gedichts in der Tradition des edlen Wilden, "Der Canadier" (1793), wird auf der Straße aufgegriffen, in den Kriegsdienst gezwungen und als Soldat nach Amerika verkauft.³⁴

Man macht gern darauf aufmerksam, daß auch Friedrich II. von Preußen gegen den Soldatenhandel ist, lieber Handel mit Amerika direkt treibt und von den durchziehenden Söldner-Sklaven den Zoll verlangt, der sonst für Rinder zu entrichten ist.³⁵ Pfefferl ist also nicht der erste, der die Deutschen mit Rindern vergleicht. Pfefferl ist auch nicht der erste, der das Schicksal der Neger mit dem der verkauften deutschen Soldaten gleichsetzt. Schubart beklagt schon 1776 die historische Tatsache, daß "Mitbürger das Schicksal der Negersklaven haben, und als Schlachtopfer in fremde Welten verschickt werden."³⁶ Pfefferl ist aber eher propagandistischer Satiriker, und als solcher schreibt er zugleich polemisch und didaktisch. Als gebildeter Pädagoge sieht er das Problem sehr viel differenzierter—und das heißt auch: realistischer—als der patriotische Zeitungsschreiber und Freiheitsschwärmer Schubart.

Pfefferl ist im Vergleich zum Chronisten Schubart auch weniger an den militärischen Ereignissen interessiert, obwohl sein Gedicht auch hier genauere Kenntnisse beweist. Als Erzieher geht es ihm um die universellen ethischen Implikationen des Vergleichs. Wie Claudius vor ihm versetzt er sich in die Rolle des Sklaven—und erschrickt vor dem deutschen Soldaten, der seine geknechteten Brüder umbringen soll:

Dreymal selig muß ich, traun,
Mich vor deutschen Sklaven achten;
Mich zwingt man Toback zu baun;
Jene müssen Menschen schlachten.³⁷

Im Gegensatz zu den Deutschen, die zum Kriegsdienst verschachert werden, geht es den "nur" zur Arbeit gezwungenen Schwarzen noch gut. Für einen schwarzen Sklaven muß es tatsächlich ein seltener Fall sein, sich wertvoller als andere Menschen empfinden zu können:

Halb so theuer ist das Blut
Eines Hessen angesetzt,
Als man in Konnektikut
Meiner Stirne Schweiß geschätzt.

Dieser uns heute vielleicht befremdende Preisvergleich ist kein nur literarisches Spiel, sondern entspricht durchaus den ökonomischen Verhältnissen der Zeit: "An Englishman who settled in Western Pennsylvania in the years before independence paid £56 for two negroes and £4 per year for his indentured German servants. The price of the negroes was equal to seven years' service of an indentured German."³⁸

Pfefferl sieht den ökonomischen Profitgeist des fürstlichen Schachers ebenso deutlich wie Schiller in *Kabale und Liebe* oder wie Schubart in seiner *Teutschen Chronik*, wo dieser seinen Landsleuten den Profit der deutschen Fürsten treuherzig und mutig vorrechnet.³⁹ Als Konsequenz der Einsicht in die barbarische (barbarische?) Mißhandlung der Deut-

schen folgt im Gegensatz zu Schubart oder Schiller bei Pfeffel jedoch der direkte Aufruf zum Widerstand und, ein äußerst seltener Fall in der deutschen Literatur, eine Aufforderung zur Desertion:

Ihr, die Feind und Britte haßt,
Deutsche, laßt die Welt im Frieden!
Wollt ihr Ketten, deren Last
Ihr verflucht, für Brüder schmieden?
Doch ihr fühlt! Mit frommer Scheu
Werfen halbe Legionen
Ihre Waffen weg, um frey
In Amerika zu wohnen.

Seume gesteht später übrigens in seiner Lebensbeschreibung, daß er eben diese Absicht gehabt habe; allerdings erspart das Ende des Krieges ihm die Entscheidung.⁴⁰ Zuversichtlich und ermunternd zieht Pfeffel gegen die Briten zu Felde, und der Leser erwartet ein Loblied auf die Kolonisten. Dann kommt aber der überraschende Umschlag: Amerika ist nicht das, was Pfeffel sich als Ideal erträumt. Zwar begrüßt er Washingtons Mut in zeitgenössisch-heroischer Sturm-und-Drang-Metapher, stellt dann aber die entscheidende Frage des Aufklärers nach der moralischen Integrität der Freiheitskämpfer in Amerika, deren Prüfstein natürlich das Verhältnis zur Sklaverei ist:

Trotzig wirft das Sklavenjoch
Washington vom Löwennacken,
Und der Heuchler hält sich doch
Tausend Sklaven, die ihm hacken?

Washington hatte natürlich keine tausend Sklaven. Im Jahre 1770 zahlte er lediglich für 87 Sklaven Steuern,⁴¹ und in seinem Testament trifft er "väterliche" Vorsorge für das Schicksal von 317 Sklaven, allerdings ohne sie zu freizulassen.⁴²

Natürlich kennt Pfeffel die amerikanischen Verhältnisse nicht aus erster Hand, und Washington erscheint weniger als Person denn als Symbolfigur der Amerikaner. Die Kritik richtet sich dementsprechend nicht primär gegen den Sklavenhalter George Washington, sondern gegen den offensichtlichen Widerspruch des Freiheitskampfes selbst. Pfeffel weiß sehr wohl, daß der Kampf der Kolonisten nicht um die Befreiung der schwarzen "Brüder" geführt wird. Er hat erhebliche Zweifel an der ideologischen Basis des Kampfes und macht deutlich, daß es in diesem Krieg nur um die Freiheit der Weißen geht. Pfeffels Neger beklagt zu recht, daß sich die Pflanzer nicht auch für die Freiheit der Sklaven einsetzen. Würden sie es tun, so fährt das Gedicht fort, hätten die britischen Generäle längst das Weite gesucht, wäre der Krieg beendet, hätte man schon längst einen gemeinsamen Sieg feiern können. So aber ist für den schwarzen Sklaven nichts zu gewinnen:

Nun verlach' ich euren Streit;
Was kann ich dabey verlieren?

Doch überraschend differenziert Pfeffels Neger noch einmal. Es gibt noch einen anderen amerikanischen Bevölkerungsteil, auf den er seine Hoffnungen setzt, für den zu kämpfen und zu sterben sich lohnt, die Quäker:

Wird das Erbtheil Penns bedrät,
Negern, dann müßt ihr euch rühren.

Dann schließt einen ehrnen Kreis
Um des Quäkers fette Saaten,
Welcher nichts von Sklaven weiß,
Nichts von Pfaffen und Soldaten.

Er nur ist der Freyheit werth;
Brüder, wenn wir für ihn siegen,
Wollen wir mit Howens Schwert
Penns geweihte Felder pflügen.

In den Quäkern sieht Pfeffel die Hoffnung der Sklaven und, wie vermutet werden darf, vielleicht die Hoffnung Europas. Wenn jedoch selbst diese Gemeinde des Friedens nicht überleben sollte, dann bleibt für den "Negersklaven" nur noch der wenigstens in diesem Augenblick freie Entschluß, "mit den letzten Menschen" zu sterben. Ein solcher Entschluß würde den Sklaven auf eine moralische Stufe mit dem stellen, was Schiller später als "erhabene Seele" beschreibt. Der Tod des moralisch freien Menschen würdigt auch den Sklaven als edlen Vertreter des klassischen Menschheitsbegriffs. Für Pfeffel ist schon selbstverständlich, was in den nächsten Jahrzehnten in ganz Europa heftig diskutiert und zum Teil bestritten wird: die uneingeschränkte Akzeptierung des Schwarzen als Menschen.

Literarisch-historische Beispiele für die in den Texten Gellerts, Schubarts und Pfeffels geschilderte Fähigkeit und Bereitschaft der Sklaven, für die Freiheit und für andere Tugenden zu sterben, schildert noch in den neunziger Jahren Herder in seinen berühmten "Neger-Idyllen".⁴³ Herder kann seinen Stoff bereits aus verschiedenartigsten Quellen gewinnen.⁴⁴ Wie Pfeffel—und übrigens auch Schubart⁴⁵—räumt Herder den Quäkern eine prominente Rolle ein. Wie in Pfeffels "Lied eines Negersklaven" geht es Herder nicht nur um den Ausdruck einer Mitleidsbekundung, sondern um direkte und auf Wirkung bedachte Kritik an europäischen und deutschen Verhaltensweisen.

In dem zwischen diesen Gedichten liegenden Zeitraum ändert sich das Wissen und das Interesse des europäischen Bürgertums erneut. Die amerikanischen Kolonisten werfen das englische "Joch" ab und beenden ihren Befreiungskrieg siegreich, und Europa selbst tritt mit der Französischen Revolution aus der absolutistischen Knechtschaft.

Gleichzeitig beschäftigen sich auch die verschiedenen Zweige der deutschen Wissenschaft durch Übersetzungen und durch eigene Untersuchungen gründlich mit dem Problem der Neger-Sklaverei. Matthias Sprengel tritt seine Professur in Halle bereits mit einer Antrittsvorlesung über den historischen "Ursprung des Negerhandels" an; J. Jakob Sell schreibt den "Versuch einer Geschichte des Negersklavenhandels".⁴⁶ P. Campers, S. Th. Sömmerings und J. F. Blumenbachs Veröffent-

lichungen diskutieren medizinisch-anthropologische Fragen;⁴⁷ G. Chr. Lichtenberg weist den immanenten Rassismus in J. K. Lavaters "Physiognomik" zurück.⁴⁸ Artikel von Christoph Meiners und C. U. D. Eggers in Magazinen und Monatsschriften diskutieren das Pro und Kontra der Sklaverei;⁴⁹ Kant, Herder und Georg Forster führen die Diskussion in zum Teil heftigen Auseinandersetzungen über den Ursprung der Menschheit und der Rassen fort.⁵⁰

Eine schmale, aber nicht unwirksame literarische Produktion in Drama, Erzählung und Lyrik beweist das Bemühen, die menschliche Seite des Problems der Neger-Sklaverei über den wissenschaftlichen Streit nicht zu vergessen und anschaulich zu illustrieren.⁵¹ In der Tat setzt sich der Gedanke der Sklavenbefreiung schließlich durch. Noch vor Herders "Neger-Idyllen" kann Stolberg in seiner Ode "An den Kronprinzen von Dänemark" (1792) die Entscheidung wenigstens eines Landes feiern, auf Sklaven zu verzichten. Noch einmal brandmarkt er in diesem Lobgedicht die aller Aufklärung Hohn sprechende Brutalität des Menschenhandels:

Von Menschen kaufte Menschen der Mensch, und ward
Ein Teufel!—Wer vermag den getrübt'n Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geißel?⁵²

Angesichts der vorliegenden Beispiele muß Horst Dippels Schluß zurückgewiesen werden: "The German bourgeoisie, influenced by the Enlightenment, paid little attention to the slavery problem in America and did not view emancipation as a contemporary goal."⁵³ Dies mag, so eng gefaßt, zwar für Lessing und Kant, für Goethe und Schiller zutreffen, für viele der weniger berühmten Schriftsteller und Wissenschaftler aber kann dies nicht behauptet werden. Wenn man allerdings bedenkt, daß gerade die Geistesgrößen sich zum historisch bekanntesten allgemeinen Elend zu Hause und in Übersee nur wenig äußern, dann ist Herders empörter Ausruf nur zu verständlich: "Warum schreien die Deutschen nicht?"⁵⁴

Herder gibt sich nicht mit der durch die deutsche Klassik gegebenen Vertröstung auf eine graduelle Erziehung zufrieden, und er hält es noch 1797 für notwendig, die Fähigkeit der Schwarzen zur Tugend der brutalen Grausamkeit der Europäer direkt, klar und unmißverständlich gegenüberzustellen. Die Sachverhalte sprechen für sich. Herder lehnt die schrittweise Erziehung der Deutschen keineswegs ab, aber er weiß auch, daß damit keine ausreichende Antwort auf das unmittelbare Elend der gequälten und leidenden Menschheit gefunden ist.

Weder die amerikanische Sklaverei noch die deutsche Unfreiheit sind ja aus der Welt geschafft; und Herders Forderung nach einer menschlichen Behandlung anderer Völker und Rassen und seine Kritik an europäischer Unmenschlichkeit hat—angesichts des Elends der aus europäischer Wirtschafts-Perspektive unterentwickelten "Dritten Welt" bis heute—nichts von ihrer schmerzlichen Dringlichkeit verloren.

Die zitierte Frage Herders steht in einem Gedicht mit dem Titel "Der deutsche Nationalruhm", das für die *Humanitätsbriefe* des Jahres 1797

vorgesehen war, von Herder aber unterdrückt und erst nach seinem Tod veröffentlicht wurde.⁵⁵ In diesem Gedicht zeigt Herder in aller Deutlichkeit, was ein politisch bewußter und bewußt für direkte Änderungen schreibender Autor dem entgegensetzen hat, was dem "zeitlosen Idealismus" den Vorwurf eines der Realität entrückten Kosmopolitismus einbringt. Für Herder ist das Verbrechen der Fürsten, die ihre Landeskinder als Sklaven verkaufen, noch 1797 aktuell. Angesichts der Reaktion gegen die Errungenschaften der Französischen Revolution ist die Haltung zur Sklaverei der Deutschen sogar noch beunruhigender als zuvor. Für Herder ist diese Haltung erneut Grund einer zutiefst empfundenen Beschämung, und fast klingt die Sprache des Superintendenten Herder wie die eines Jakobiners—und das *nach* den Terrorjahren der Revolution. "Warum schreien die Deutschen nicht?" fragt Herder und fährt fort:

Ja schrei und schrei und schrei!
Der Wald hat keine Ohren. Kennst du nicht
Das Epigramm: "Dem unglücksel'gen Pan
Ist Echo selbst auch in der Welle stumm!"
Und doch sind sie in ihrer Herren Dienst
So *hündisch-treu!* Sie lassen willig sich
Zum Mississippi und Ohiostrom,
Nach Candia und nach dem *Mohrenfels*
Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr
Den Sold indes, und seine Witwe darbt;
Die Waisen ziehn den Pflug und hungern.—Doch
Das schadet nicht; der Herr braucht einen Schatz.

Die rhetorische Mahnung, sich nicht zur Rache hinreißen zu lassen, die Gottes sei, wird vom Theologen Herder barsch zurückgewiesen:

Gott? Der hat
Was anderes zu tun, als für den Deutschen
Zu sorgen, der die Sache nicht versteht.—

Und der erneute fromm-mahnende Einwand, daß Gott die Übeltäter strafen werde, man sich also nicht selbst um die Probleme dieser Welt zu kümmern brauche, wird vom Geistlichen abgewiesen als handle es sich bei einem solchen Gedanken um unzeitgemäßen Aberglauben:

Moral der alten Zeiten! Doch wohin
Sind wir verwirrt? Vom *Nationenruhm*
Zu deutschen Negeren!⁵⁶

Damit wird der Vergleich wieder aufgenommen, der schon in Pfeffels Gedicht und in Schubarts Berichterstattung vorlag, und er wird zu einer eindringlichen Metapher konzentriert. Der deutsche Soldat ist um nichts besser dran als der schwarze Sklave in Amerika. Eine der möglichen Antworten auf Herders auch heute noch quälende Frage hatte allerdings schon Schubart gegeben, der dem Vorwurf, "daß der Teutsche unter allen Nationen das beste Geschick zu einem Sklaven habe", mit deutscher Treuherzigkeit entgegnet:

—Wahr ists, 's Gefühl der Freyheit ist unter uns Teutschen ziemlich erstorben. Aber es ist gewiß: weder Dummheit noch Phlegma, sondern reife Ueberlegung und Ordnungsliebe ists, die uns zur Subordination so geschmeidig macht.⁵⁷

State University of New York at Stony Brook
Stony Brook, New York

Anmerkungen

¹ Urs Bitterli, *Die "Wilden" und die "Zivilisierten": Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung* (München: Beck, 1976), S. 5.

² Vgl. zur Tradition des "edlen Wilden" allgemein Hoxie Neal Fairchild, *The Noble Savage* (New York: Columbia Univ. Pr., 1928).

³ Vgl. Uta Sadjji, *Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland: Eine Analyse der Rezeption von Reiseliteratur über Schwarzafrika* (Frankfurt: Lang, 1979).

⁴ Beverly Harris-Schenz, *Black Images in Eighteenth-Century German Literature* (Stuttgart: Akademischer Verlag Heinz, 1981); diese Arbeit versucht zum ersten Mal umfassender, die deutsche Literatur der Zeit im Zusammenhang zu diskutieren, weicht dann aber in verschiedene Richtungen vom Thema des Titels ab und zieht theologische, kunsthistorische und hauptsächlich enzyklopädische Werke heran. Das nachträglich eingefügte Vorwort verzeichnet zum Teil wichtigere Literatur als die Schlußbibliographie, ist aber auch nicht umfassend. Das Durcheinander in dieser Pionierarbeit zeigt, daß in diesem Forschungsgebiet zur Zeit viel gearbeitet wird und noch viel mehr getan werden muß.

⁵ Johann Heinrich Zedler, Hg., *Großes vollständiges Universal-Lexikon . . .* (Halle und Leipzig: Zedler, 1732 [Neudruck Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1961]), I, unter "America"; vgl. zur geistesgeschichtlichen Problematik Richard H. Popkin, "The Philosophical Basis of Eighteenth-Century Racism," in *Studies in Eighteenth-Century Culture*, hg. v. Harold E. Pagliaro (Cleveland: Press of Case Western Reserve Univ., 1973), III, 245-54; vgl. auch Willfried F. Feusers sehr kursorischen Überblick "Das Bild des Afrikaners in der deutschen Literatur," *Jahrbuch für internationale Germanistik*, 2 (1976), 306-15; Feuser neigt dazu, die unglückliche Gleichsetzung von schwarz und teuflisch umzudrehen und Erwähnungen des Wortes "schwarz" zugleich als Hinweis auf die Rasse zu sehen, z. B. S. 307.

⁶ Eugene E. Reed, "The Ignoble Savage", *Modern Language Review*, 59 (1969), 53-64; vgl. auch Robert Constantine, "The Ignoble Savage: An Eighteenth-Century Literary Stereotype", *Phylon*, 27 (1966), 177-79; positiv dagegen Katherine George, "The Civilized West Looks at Primitive Africa", *Isis*, 49 (1958), 62-72.

⁷ Vgl. Howard B. Furer, Hg., *The Germans in America 1607-1970: A Chronology and Fact Book*, Ethnic Chronology Series, Nr. 8 (Dobbs Ferry: Oceana Publications, 1973): "The earliest protest against Negro Slavery in American History was that of the Germantown settlers, whose leader, Francis Daniel Pastorius drew up the document [1688]. In addition, the German Salzburgers of Georgia, the Germans of the Valley of Virginia, and the Moravians of North Carolina resisted the keeping of Negro slaves as long as was possible"—wobei nicht ganz klar ist, was die letzte Einschränkung heißen soll.

⁸ Franz Daniel Pastorius, "Gegen die Negersklaverei", in *Deutsche Lyrik aus Amerika: Eine Auswahl*, hg. v. Robert E. Ward (New York: The Literary Society Foundation, 1969), S. 7.

⁹ Z. B. Elisabeth Frenzel, *Motive der Weltliteratur* (Stuttgart: Kröner, 1976), unter "Wilde, der edle"; oder Lawrence Marsden Price, *Inkle and Yarico Album* (Berkeley: Univ. of California Pr., 1937).

¹⁰ Vgl. z. B. Edward D. Seeber, "Oroonoko and Crusoe's Man Friday", *Modern Language Quarterly*, 12 (1951), 286-91.

¹¹ Christian Fürchtegott Gellert, *Sämtliche Schriften* (Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1769; Hildesheim: Olms, 1968), I, 23. Das Inhaltsverzeichnis nennt die Quelle: "Siehe den ersten Theil des *Zuschauers* S. 51 f."

¹² Gellert, *Schriften*, I, 247 [Quelle: *Spectator*, Vol. III. Nr. 215]; vgl. auch Willfried F. Feuser, "Slave to Proletarian: Images of the Black in German Literature", *German Life and Letters*, 32 (1979), 122-34; 123 f.

¹³ Vgl. Ernst Beutler, "Inkle und Yariko", in *Essays um Goethe* (Wiesbaden: Dieterich, 1948), S. 453-61.

¹⁴ Daniel Stoppe, "Der Hottentotte", in *Neue Fabeln* (Breslau: Korn, 1745), I, 118; vgl. Harris-Schenz, *Black Images*, S. 95: "I strongly disagree with both Professor Albrecht's dismissal of him [the Hottentot] as a 'fabulous' and 'unreal' creature, and Gilman's pronouncement that the poem does not contain 'a trace of the concept of the Noble Savage' . . . To the contrary . . ." Harris-Schenz sieht m. E. richtig; zu erwähnen ist auch Friedrich von Hagedorns Gedicht "Die Freundschaft" (1748), in dem ein Schwarzer als Gegenbild zitiert wird: "An Treu, und nicht an Kunst nach Hof-Art liebzukosen, / Beschämt ein Schwarzer oft den zierlichen Franzosen." Zum frühen achtzehnten Jahrhundert vgl. Erich-August Gottlieb Albrecht, *Primitivism and Related Ideas in Eighteenth-Century German Lyric Poetry 1680-1740*, Diss. Johns Hopkins 1941 (Baltimore: Johns Hopkins Univ. Pr., 1950).

¹⁵ Gotthold Ephraim Lessing, *Sämtliche Schriften*, 3. Aufl., hg. v. Franz Muncker (Stuttgart: Göschen, 1886), I, 42.

¹⁶ Vgl. die Diskussion von George Colmans und Bonnel Thornstons Satire, "Tquasou und Knonmquaiha, a Hottentot Story" [*Connoisseur*, 21 (20. Juni 1754)], bei Sander L. Gilman, "The Figure of the Black in German Aesthetic Theory", *Eighteenth Century Studies: An Interdisciplinary Journal*, 8 (1975), 373-91; und Harris-Schenz, *Black Images*, S. 80-85 im Zusammenhang mit Lessings *Laokoon*-Referenz; Lessing nennt als Autor fälschlich Lord Chesterfield.

¹⁷ Christoph Martin Wielands *Geschichte der Abderiten* wird diskutiert bei Harris-Schenz, *Black Images*, S. 122-27.

¹⁸ G. M. Lichtwers bisher übersehener Beitrag erscheint außer in den Ausgaben seiner Werke in Wilhelm Heinse, Hg., *Erzählungen für junge Damen und Dichter*. [Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1775 (Lemgo: Meyer) mit einem Nachwort von Marie Luise Gansberg], Reihe Texte des 18. Jahrhunderts (Stuttgart: Metzler, 1967), S. 156-57.

¹⁹ Vgl. Horst Dippel, *Americana Germanica 1770-1800: Bibliographie deutscher Amerika-literatur* (Stuttgart: Metzler, 1976); zur allgemeinen Ignoranz vgl. Dippel, *Germany and the American Revolution 1770-1800: A Sociohistorical Investigation of Late Eighteenth-Century Political Thinking*, übers. v. Bernhard A. Uhlendorf (Chapel Hill: The Univ. of North Carolina Pr., 1977), S. 5 ff.

²⁰ Christian Friedrich Daniel Schubart, *Teutsche Chronik auf das Jahr 1777*, S. 521-23: "Der Wilde", S. 529: "Der bessere Wilde", S. 511: "Indianer"; Zitat aus C. F. D. Schubart's *des Patrioten gesammelte Schriften und Schicksale* (Stuttgart: Scheible, 1840), VIII, 183. [Auszug aus der *Vaterlands-Chronik* v. 1790]—Schubarts Konsequenz litt unter seinem Patriotismus.

²¹ Vgl. außer Dippels umfassender Untersuchung die älteren von Guy Stanton Ford, "Two German Publicists on the American Revolution", *Journal of English and Germanic Philology*, 8 (1909), 144-76; Elisha P. Douglass, "German Intellectuals and the American Revolution", *William and Mary Quarterly*, 17 (1960), 200-18.

²² Vgl. Dippel, *Germany*, S. 155 f. und [F. L. Wekhrlin ?] "Über die Insurgenten, Eine Handvoll Stanzten", *Chronologen*, 8 (1780), 27; zitiert nach Dippel, *Germany and the American Revolution*, S. 147.

²³ Vgl. Wolfgang Stämmeler, "Politische Schlagworte in der Zeit der Aufklärung", in: *Lebenskräfte der abendländischen Geistesgeschichte: Dank- und Erinnerungsgabe an Walter Goetz zum 80. Geburtstag* (Marburg, 1948), S. 199-259.

²⁴ Vgl. Dippel, *Germany and the American Revolution*, S. 156 ff.

²⁵ Gleichzeitig polemisiert ein anderer Schwabe, F. L. Wekhrlin, in seinen Veröffentlichungen gegen die von Schubart so begrüßte amerikanische Freiheit: "Der Pöbel in Amerika schreit nichts als Freiheit. Der Pöbel in Europa ist vom Widerhall entzückt. Was ist Freiheit? Ein Ding, das niemals auf der Welt war, das niemals auf der Welt sein kann, ein Phantom." In *Chronologen*, 1 (1779), 166; zitiert nach Dippel, *Germany and the American Revolution*, S. 144.

²⁶ Vgl. Dippel, *Germany and the American Revolution*, S. 156 ff.

²⁷ Matthias Claudius, "Der Schwarze in der Zuckerplantage", in: *Werke*, 6. Aufl., hg. v. Urban Roedel (Stuttgart: Cotta, 1965), S. 20 [aus dem *Wandsbeker Boten* vom 31. August 1773].

²⁸ Feuser, "Slave to Proletarian", S. 124, nennt das Gedicht "the first genuine antislavery poem in German literature." Diese Ehre gebührt sicher Pastorius' Gedicht.

²⁹ Schubart, "Anklage", *Teutsche Chronik* (1776), S. 449.

³⁰ Ebd.

³¹ Gottlieb Conrad Pfeffel, *Poetische Versuche*, 5. Aufl. (Tübingen: Cotta, 1816), S. 70. Pfeffel beschäftigt sich auch in anderen Gedichten mit Schwarzen oder Sklaven, nirgends jedoch so eindeutig politisch.

³² Gottlieb Conrad Pfeffel, "Epistel an Schlosser", *Poetische Versuche Dritter Theil*, 5. Aufl. (Tübingen: Cotta, 1817), S. 168.

³³ Vgl. Edgar Guhde, *Gottlieb Conrad Pfeffel: Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Elsaß* (Winterthur: Keller, 1964), S. 138.

³⁴ Vgl. Johann Gottfried Seume, *Werke in zwei Bänden*, Bibliothek deutscher Klassiker (Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, 1965); Bd. I enthält die interessante Autobiographie.

³⁵ Zusammenfassung und Bibliographie zur Rolle der deutschen Truppen vgl. Dippel, *Germany*, S. 117 ff.; Friedrich II. gilt auch als Beiträger zum Topos des edlen Wilden durch sein Libretto zu der Oper *Montezuma*; vgl. Frenzel, *Motive*, unter "Wilde, der edle".

³⁶ Schubart, "Einige politische Texte," *Teutsche Chronik* (1776), S. 194.

³⁷ Dieses Zitat und die folgenden, nicht eigens bezeichneten Zitate sind aus dem in Anm. 31 erwähnten Gedicht.

³⁸ Vgl. Arthur Zilversmit, *The First Emancipation: The Abolition of Slavery in the North* (Chicago: The Univ. of Chicago Pr., 1967).

³⁹ Schubart, "Einige politische Texte," *Teutsche Chronik* (1776), S. 194, gibt eine Liste der Hauptlieferanten und ihrer Einkünfte aus dem Menschenhandel, z. B. "Der Landgraf von Hessenkassel bekommt jährlich 450 000 Thaler für seine 12 000 tapfere Hessen, die grösten theils in Amerika ihr Grab finden werden . . ."

⁴⁰ Seume vgl. Anm. 34; vgl. auch das Soldaten-Schicksal von Ulrich Bräker, *Lebensgeschichte und natürliche Abentheuer des Armen Mannes im Tockenburg* [1789], hg. v. W. Günther (Stuttgart: Metzler, 1965).

⁴¹ Matthew T. Mellon, *Early American Views on Negro Slavery: From the Letters and Papers of the Founders of the Republic*, Neue Aufl. (New York: Bergman Publishers, 1969 [Erste Aufl. 1934]), S. 37.

⁴² Mellon, *Early American Views*, S. 75–81; zur Haltung der Amerikaner vgl. David B. Davis, *The Problem of Slavery in the Age of Revolution 1770–1823* (Ithaca, New York, 1975), dort weitere Literatur.

⁴³ Johann Gottfried Herder, "Neger-Idyllen", in *Briefe zu Beförderung der Humanität*, (Berlin: Aufbau-Verlag, 1971), II, 236–48.

⁴⁴ Zu Herder und seinen Quellen vgl. Paul E. Logan, "Images of the Black: J. E. Kolb's Erzählungen von den Sitten und Schicksalen der Negersklaven," *Monatshefte*, 72 (1980), 389–400; Willfried Feuser, "The Image of the Black in the Writings of Johann Gottfried Herder," *Journal of European Studies*, 8 (1978), 109–28; Ursula Wertheim, "Christian Friedrich Daniel Schubarts Artikel zum Kolonial- und Sklaverei-Problem und Herders 'Neger-Idyllen'", in *Herder Kolloquium, 1978, Referate und Diskussionsbeiträge*, hg. v. Walter Dietze u. a. (Weimar: Böhlau, 1978), S. 376–87; Marian Musgrave, "Herder, Blacks, and the 'Negeridyllen': A Study in Ambivalent Humanitarianism", *Studia Africana*, 1 (1977), 89–99; Albert R. Schmitt, *Herder und Amerika* (The Hague: Mouton, 1967); Philipp Allison Shelley, "Crevecoeur's Contribution to Herder's 'Neger-Idyllen'", *Journal of English and German Philology*, 37 (1938), 48–69.

⁴⁵ C. F. D. Schubart's des Patrioten, *gesammelte Schriften*, S. 130:

Diese verschrieenen Religiosen, um die noch immer der sanfte menschenfreundliche Geist Pen's [!] säuselt, verherrlichen sich in der Geschichte der Menschheit durch die wohlthätigsten Anstalten. Sie haben die Neger in Pensilvanien, deren Rücken die Geißel der Christen so un menschlich zerfleischt, in völlige Freiheit gesetzt, und ihnen den Gehalt und Lohn ihrer europäischen Bedienten bestimmt. Auch für die Bildung ihrer Seele haben die Edlen gesorgt. . . .

Zu den Bemühungen der Quäker vgl. William J. Frost, *The Quaker Origins of Antislavery* (Norwood, Pa: Norwood Editions, 1980).

⁴⁶ Matthias Christian Sprengel, *Vom Ursprung des Sklavenhandels*. Antrittsprogramm (Halle, 1779); J. Gottlieb Franz Friedrich Koch, *Versuch eines Kriegs-Rechts der Negern in Afrika und Indianer in Amerika . . .* (Tübingen: 1781); Sell, Johann Jacob: *Versuch einer Geschichte des Negerclavenhandels* (Halle: 1791).

⁴⁷ Z. B. Samuel Thomas Sömmering, *Über die körperlichen Verschiedenheiten des Negers vom Europäer* (Frankfurt und Mainz, 1785); J. F. Blumenbach, "Einige Bemerkungen über die Fähigkeiten und Sitten der Wilden", *Göttingisches Magazin*, 2, 6 (1782), 409–25; "Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte", hg. u. aus dem Lat. übers. von Gruber (Leipzig: 1798); zuvor war schon eine englische Übersetzung erschienen: *On the Natural Variety of Mankind* (London: 1795); vgl. Hans Werner Debrunner, *Africans in Europe: A History of Africans in Europe before 1918* (Basel: Basler Afrika Bibliographien, 1979), S. 155; dort auch weitere Literatur.

⁴⁸ Vgl. Sander Gilman, "Lavater, Lichtenberg, and the Physiognomy of the Black", *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 215 (1978), 356–61.

⁴⁹ In seinem *Deutschen gemeinnützigen Magazin* verkündet C. U. D. Eggers "Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels. Aus einem Schreiben aus London." Bd. 3, 2. Jg., 1 (1789), 193–229, dazu "Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze", II, 2 (1789); im *Göttingischen Historischen Magazin*, Bd. 2 (1788), 398–416, behauptet Christoph Meiners die "Rechtmäßigkeit des Neger-Handels" und gibt in diesem Sinn "Historische Nachrichten über die wahre Beschaffenheit des Sclavenhandels und der Knechtschaft der Neger in West-Indien", ebenda Bd. 6 (1790), 645–79; wichtig auch Konopak [Ps.], "Ueber den Sklavenhandel," *Deutsche Monatsschrift*, 2 (1797), 11–25; Literatur und Diskussion bei Uta Sadji [s. Anm. 3] und Thomas Lange [s. folgende Anm.]

⁵⁰ Vgl. die ausgezeichnete Untersuchung von Thomas Lange, *Idyllische und exotische Sehnsucht: Formen bürgerlicher Nostalgie in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Scriptor Hochschulschriften Literaturwissenschaft, 23 (Kronberg: Scriptor Verlag, 1976); diese sozialhistorische Studie ist der bisher beste Beitrag zur Sklaverei-Diskussion in Deutschland. Vgl. auch Sander Gilman, "The Figure of the Black in German Aesthetic Theory", *Eighteenth Century Studies: An Interdisciplinary Journal*, 8 (1975), 373–91.

⁵¹ Vgl. aber Sander L. Gilman: "The Image of Slavery in Two Eighteenth Century German Dramas," *Germanic Review*, 45 (1970), 26–40; und Sander L. Gilman, "Das-ist-der-Teufel sicherlich: The Image of the Black on the Vienna Stage from Schikaneder to Grillparzer", in *Austriaca: Beiträge zur österreichischen Literatur: Festschrift für Heinz Politzer zum 65. Geburtstag*, hg. v. Richard Brinkmann, W. Kudszus und Hinrich A. Seeba (Tübingen: Niemeyer, 1975).

⁵² Friedrich Leopold Graf von Stolberg, "An den Kronprinzen von Dänemark. Ode'", [1792] in Christian Graf von Stolberg [und] Friedrich Leopold Graf von Stolberg, *Gesammelte Werke* (Hamburg 1820–21), I, 107 [Neudruck Hildesheim: Olms, 1974, Bd. I, Teilband 2].

⁵³ Dippel, *Germany and the American Revolution*, S. 155.

⁵⁴ Herder, ["Der deutsche Nationalruhm"], in *Briefe zur Beförderung der Humanität* (Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1971), II, 221.

⁵⁵ "Ursprünglich sollte diese Epistel das 114. Stück der 'Humanitätsbriefe' bilden. Herder hat sich jedoch . . . 'im letzten Moment genötigt gesehen, das Gedicht zu unterdrücken';" Anmerkung S. 519.

⁵⁶ Herder, ["Der deutsche Nationalruhm"], *Humanitätsbriefe*, S. 224.

⁵⁷ Schubart, "Nachlese", *Teutsche Chronik* (1. Januar 1776), 6.

